



Svend Fleuron

Phot. Walter Nielsen



fühl, wie ich es habe. Die, die sich vom Erdreich, von Meer, Feld und Wald entfernen und in das Gefängnis des Kulturlebens geraten, empfinden es natürlich schwächer. Aber ganz stirbt jenes Gefühl nie; der Drang, frei aufzujubeln, wenn man an Orte kommt, wo nichts von Menschenwerk um uns ist, kein Haus, kein Produkt der Ingenieurkunst, wo wir ringsum nur Gras und Heide wachsen sehen oder Baum an

unbewußt froh, ich gleite ganz selbstverständlich mit ihnen zusammen.

Ich kann nicht, wie andere Schriftsteller, die die Tiefen der menschlichen Seele durchforschen, stundenlang am Schreibtisch sitzen; mir fliegt mein Stoff zu aus Wolken und Schatten, Kraut und Blatt, Sonne, Sturm, Regen. Zu Haus, in meinen vier Wänden, bin

ich trist und schwerfällig. Draußen quillt es himmelhoch in mir auf. Meine Muse versteckt sich, sobald ich eingesperrt bin. Die Tiere sehe ich nicht von oben her, nicht auf alttestamentarische Weise. Ich erkenne nicht den Herrscher im Menschen. Das Tier ist für mich das Mitgeschöpf eines allweisen Schöpfers. In jedem Menschen wohnt etwas von dem gleichen Ge-

Baum gewahren, Meeresswelle an Meeresswelle, Tiere aller Art.

Als ich zu schreiben begann, hatte ich keine Aufgabe und keine Absicht. Ich schrieb, weil ein Wetter in mir war, ein Wetter, das sich entladen mußte. Wenn der Sturm über mir brauste, muß' ich anhalten und niederschreiben, was er mir sagte. Wenn die jungen Füchse sich am